

Glauben – eine Glaubenssache?

Gesprächsabend der Kant-Gesellschaft
widmete sich dem Wissen und Hoffen

Von Gerhard Lunde

Minden (mt). Mit jedem Menschen beginnt die Welt noch einmal von neuem, und auch beim Sterben ist jeder wieder der Erste. Damit sind die Fragen Kants immer jedem Einzelnen wieder neu gestellt: „Was kann ich wissen?“ und „Was darf ich hoffen?“ – sie sind unabweisbar und bleiben doch ohne eine abschließende Antwort, „weil die Fragen niemals aufhören“. Dem Verhältnis beider Fragen zueinander galt ein Gesprächsabend der Kant-Gesellschaft, moderiert von Dr. Christoph Andreas Marx, dessen Stimmenvielfalt nur angedeutet werden kann.

Es zeigte sich, dass Wissen und Glauben im Alltag aufeinander bezogen sind, sich ergänzen und erst zusammen einen Umriss des ganzen Menschen ergeben. Ohne zu glauben, ohne Vertrauen wäre das Leben nicht vorstellbar: Wenn wir uns dem Schlaf überlassen, sind wir gewiss, auch wieder aufzuwachen; bei Antritt einer Flugreise setzen wir darauf, sicher anzukommen; selbst als Nietzsche die Rechtmäßigkeit unserer Grammatik in Zweifel zog, tat er dies mit eben den sprachlichen Mitteln, an die er nicht mehr zu glauben vorgab. Umgekehrt gibt es ein Wissen, das

keine Beweise braucht: die Intuition, die „Logik des Herzens“ (Pascal).

Wird eine der beiden Fragen verabsolutiert, verengt sich des Menschen Selbstverständnis. Wenn das Wissen sich aber in seinem Geltungsanspruch absolut setzt, fördert es jenen Zustand, den Heidegger „Seinsvergessenheit“ nannte. Der Einspruch gegen bloß funktionales Wissen findet sich auch bei Wittgenstein: „Der ganzen modernen Weltanschauung liegt die Täuschung zugrunde, dass die sogenannten Naturgesetze die Erklärungen der Naturerscheinungen seien. Nicht wie die Welt ist, ist das Mystische, sondern dass sie ist.“

Das Mystische aber entzieht sich rationaler Betrachtung, vielmehr haben die Mystiker in allen Religionen ihre je eigene, vielfach außersprachliche Teilhabe am Geheimnis gefunden – in den abrahamitischen Religionen in einem personalen Gegenüber, im Buddhismus unter Verzicht darauf. Was jedem bleibt, aber ist die Freiheit, den eigenen Weg zu finden – einen Hinweis von Albert Einstein vor Augen: „Es gibt nur zwei Arten, sein Leben zu leben. Entweder so, als gäbe es keine Wunder, oder so, als wäre alles ein Wunder.“